

Reminiszere, 12.3.2017 Universitätsgottesdienst  
Matthäus 12, 38-42

Liebe Gemeinde!

„Wir wollen ein Zeichen von dir sehen!“ Das ist ein Wunsch, den ich ganz gut verstehen kann!

- Aus der Sicht der Leute z. B, die mit Jesus gingen: Gib uns ein Zeichen, wir müssen doch wissen worauf wir uns einlassen.
- Aus der Sicht der frühen christlichen Gemeinde, für die Matthäus schrieb: Können wir auf diesen kleinen Haufen von Jesusleuten setzen – jetzt, wo sich so vieles verändert hat, wo sich die religiöse Landschaft in Israel neu sortiert. Ein „Zeichen“ würde da schon helfen.
- Und so natürlich aus unserer heutigen Sicht, wo in Frage steht, ob der Glaube und die Kirche eine Zukunft haben.

So ein kleines Zeichen, vielleicht auch ein bisschen größeres: dass vielleicht ein Frühjahr mal mehr Jugendliche zur Konfirmation kommen statt zur Jugendweihe, oder dass bei dem geplanten KT-Gottesdienst am 28.Mai in Wittenberg die Deutsche Bischofskonferenz und der Rat

der EKD erklären, wir feiern miteinander das Abendmahl. Das wäre mal ein Zeichen, bei geplanten 300000 gäbe es ja auch genug zeugen. Und auch im ganz persönlichen Bereich würde ein Impuls helfen, der mein Lebensvertrauen stärkt

Unmöglich wäre so ein Zeichen nicht. Die Erzählungen des Neuen Testaments zeigen, dass Jesus sich nicht versagte zu helfen, ja ein Wunder zu tun, wenn die Bitte darum echt ist und die Bittenden frei sind, Jesus zu überlassen, ob er die Bitte erfüllt oder nicht.

Aber hier, in der Episode unseres Textes, wie sie Matthäus erzählt, ist es anders. Hier ist die Zeichenforderung vergiftet. Es geht nicht um die Vergewisserung des eigenen Wegs. Es geht um den nur schlecht getarnten Versuch, Jesus vorzuführen. Da wollten einige, denen er nicht ins Konzept passte, Jesus aufs Glatteis leiten – so wie der Teufel in der Versuchungsgeschichte: wirf Dich hinab von der Zinne des Tempels und lass dich von den Engeln auffangen. Ein Schaustück wollten sie von Jesus sehen, sie drängten ihn in die Alternative, ein charismatischer Wundertäter zu sein – seht, was ich kann – oder ein Scharlatan, der keine Probe besteht. Jesus durchschaut das Ansinnen.

Matthäus lässt Jesus ungewöhnliche harte Töne anschlagen: „ein böses und ehebrecherisches Geschlecht fordert ein Zeichen, und es wird ihm keins gegeben werden...“ Die schroffe Etikettierung wirkt irritierend. Zuweilen sind diese Worte als Legitimation antijüdischen Denkens missbraucht worden. Ulrich Luz schlägt vor statt „Geschlecht“ besser „-Generation“ zu übersetzen, das schließt ein rassistisches Missverständnis aus. Aber Jesus meint ja nicht ein Volk und nicht einen ganzen Stand. Er spricht gegen die, die ihm feindlich gesinnt waren, die sich durch ihn beunruhigt fühlen und ihn von seinem Weg abzubringen versuchten. Einen antijüdischen Ton herauszuhören, ist unzulässig. Das wird in Fortgang des Textes deutlich:

„Es wird kein Zeichen gegeben werden außer dem Zeichen des Propheten Jona.“ Es ist ein Zeichen, das gerade der narrativen Glaubenstradition Israels entstammt. Jesus erinnert an die wunderbare Erzählung von Jona, der als Prophet des Höchsten im Bauch des Fisches gefangen war und nach drei Tagen wieder ans Licht kam, um danach den Leuten von Ninive den Willen Gottes zu predigen. Und eben diese Geschichte weist hin auf die noch verborgene Geschichte des Menschensohns Jesus selbst. „so wird der Menschensohn drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein. Nicht was Jesus tut oder tun könnte, ist das

Zeichen, sondern was und wer er ist, wer er für uns ist: am Kreuz gestorben und am dritten Tag auferstanden. Das Zeichen des Jona ist, wenn wir ein sichtbares Symbol dafür suchen, das Kreuz. Und dieses ist doch zugleich auch die Aufhebung aller Zeichen die wir fordern und wünschen, denn es ist das Zeichen der Ohnmacht, des Leidens und des Sterbens ebenso wie es das Zeichen der Stärke, des Überwindens und des Lebens ist.

Das „Zeichen des Jona“ ist anschaulich und aussagekräftig, und dennoch nicht einfach zu verstehen und anzunehmen.. Und so ist es mit dem Kreuz. Als Zeichen überall gegenwärtig, verblasst es oft und sein Sinn verflüchtigt sich. Aber als Symbol des Glaubens bleibt es unersetzbar. Nicht nur wir in der Kirche, unsere Welt braucht es als Zeichen für Solidarität und Hoffnung. Berührend ist für mich, wie sich der Schriftsteller Navid Kermani, als Moslem voller Skepsis gegenüber dem Kreuz, darum bemüht, sich von diesem Zeichen anregen und inspirieren zu lassen, um am Ende sagen zu können: ich verstehe es. Es lohnt sich darum zu ringen!

Wenn man das tut, ist verständlich, wenn viele Christen davon enttäuscht waren bei dem, als die deutschen Bischöfe im vorigen Jahr bei dem Besuch des moslemischen Heiligtums auf dem Tempelberg in Jerusalem ihre Kreuze abgelegt hatten. Ich maße mir hier keine Urteil an, fand

aber wichtig, dass wir darüber gestritten haben. Das Kreuz ist für uns als Christen nicht beliebig, und offensichtlich verstehen das Andere auch.

Nach wie vor ist das Kreuz mißbrauchbar. Diese Woche wurde berichtet, dass in Erfurt-Marbach auf einer Moschee-Baustelle Holzkreuze als Protest aufgestellt worden seien, offensichtlich von islamfeindlichen Akteuren. Erfreulicherweise haben die kirchlichen Autoritäten sofort reagiert. „Kreuz gegen Minarett“ – das geht nicht. Das ist nicht das Zeichen, von dem unser Predigtwort spricht.

Kein anderes Zeichen, sagt Jesus, als das Zeichen des Jona ist uns gegeben. Es bringt einiges in Gang. Es kann zum Zeichen des Gerichts werden, aber auch zum Zeichen eines zukunftsweisenden Verhaltens. Beides zeigen die Zeugen, die Jesus im Anschluss an die Jona-Geschichte aufruft: die Leute von Ninive und die Königin von Saba. Sie werden zum Vorbild für ein Leben im Zeichen des Jona.

Die „Leute von Ninive“ dieser offenbar berüchtigten Metropole Assyriens werden zum Zeugen gegen die, die sich dem „Zeichen des Jona“ verschließen: „denn sie taten Buße nach der Predigt des Jona“. „Buße“ – dieser Impuls geht uns an, er führt uns zu Luthers Anfängen, zum Startsignal der Reformation. Buße - das ist mehr und

anderes als „Sack und Asche“: Einkehr, Begegnung mit der eigenen Wahrheit und Lüge, Buße ist Umkehr täglich, „Selbstaufklärung“ nannte es jetzt jemand, und mir leuchtet das ein. Die Passionszeit könnte Gelegenheiten dazu bieten.

Und die „Königin von Saba“ (auch „von Südland“ genannt): sie ging weite Wege und überwand Grenzen, um Salomos Weisheit zu hören. Was für ein Einsatz und wieviel Geduld, Geist und Seele neu auszurichten. Diese Königin ist eine „Ikone“ der Entschleunigung.

Was das für uns bedeuten könnte, mag eine Miniszene veranschaulichen. In dem 1946 geschriebenen surrealistischen Theaterstück „Das Zeichen des Jona“ von Günter Rutenborn wird eine Gerichtsverhandlung gespielt, in der die Zeitzeugen der NS-Zeit und des Krieges Rede und Antwort stehen sollen. Die können sich – was Wunder! – nicht deutlich erinnern. Einberufen hat die Verhandlung der Prophet Jona. Auch die Königin von Saba wirkt auf der Seite der Richter mit. Ein vorgeladener Kaufmann, der von ihr gehört hatte, sagt zu ihr: „O ich beginne jetzt zu begreifen, man muss schweigen und nachdenken, damit die verschüttete Erinnerung wieder kommt. Wissen Sie, die Erinnerung vom Zeichen des Jona. (Zur Königin:) Sie sagten, Sie seien einen weiten Weg zur Weisheit Salomos

gegangen, den Weg durch die Wüste... Ich habe mich oft gefürchtet, diesen Weg zu gehen...“

Den Protagonisten dieses Gerichts zu folgen würde bedeuten: bußfertig zu sein, selbsteinsichtig zu leben und den langen Weg der Erinnerung nicht zu scheuen. So wird sich uns das Zeichen des Jona als das Kreuz erschließen, als etwas also, das über Jona und Salomo weit hinausweist und uns begleiten wird als Zeichen des Lebens, als Zeichen der Gnade.

Jürgen Ziemer